

Kapitalismuskritik

„Sagen Sie, brauchen Sie dieses Auto überhaupt?“
- „Nein, aber ich will es!“

Werbepspot zur WM 2010

DIE IDEOLOGIE VON DER KLUGHEIT UND FAIRNESS DES MARKTES

(...) Das macht einen kleinen Exkurs in jene Denkwelt nötig, die seit rund 250 Jahren die Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaft zunächst Europas, dann Nordamerikas und heute schließlich nahezu der ganzen Welt beherrscht. Dieses Denken entstand zu einer Zeit, als die überwiegende Mehrzahl der Menschen in Europa auf dem Lande lebte, große feudale Landeigentümer über ihre abhängigen Bauern eine Art Kommandowirtschaft ausübten, der Rest der Bevölkerung als Handwerker und Händler nicht weniger autoritär von Zünften verwaltet wurde und auch der absolute Fürst den Staat und seine Untertanen als sein persönliches Eigentum behandelte.

Dies alles war der ideale Nährboden für eine revolutionäre Idee, die der schottische Moralphilosoph und Nationalökonom Adam Smith in seinem 1776 erschienenen Werk *Über die Ursachen des Wohlstands der Nationen* als Erster prägnant formulierte: Allein aus dem Egoismus des *Einzelnen*, der für sich auf dem Markt das Beste herausholen wolle, entstehe für die *Allgemeinheit* das Beste. Jeder biete auf dem Markt an, was er am besten produzieren könne, und frage nach, was er am dringendsten brauche. Der Preismechanismus Sorge dann als „unsichtbare Hand“ dafür, dass Angebot und Nachfrage immer wieder zum Ausgleich gebracht würden. Dieser anonyme Mechanismus sei klüger, als es der klügste Planer je sein könnte. Die freie Entfaltung von Angebot und Nachfrage, im nationalen wie im internationalen Handel, führe quasi zum Paradies auf Erden. Deshalb müsse sich der Staat aus der Wirtschaft so weit wie möglich heraushalten, andernfalls würde er dieses freie Spiel der Kräfte nur durcheinander bringen. Als „Nachtwächter“ müsse er nur dafür sorgen, dass keiner das Eigentum des anderen antaste und dass einmal geschlossene Verträge und erlassene Gesetze auch eingehalten würden.

Diese Lehre bestimmt bis zum heutigen Tag die Schul- und Studienbücher und wird in nahezu allen Diskussionen über wirtschaftliche Themen stets von neuem nachgebetet. Die Marktwirtschaft, so ist es im viel zitierten Lehrbuch des amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträgers Anthony P. Samuelson nachzulesen, sei deshalb die demokratischste Form des Wirtschaftens, weil der Konsument mit seinen Dollarstimmen festlege, was produziert werde und was nicht und wer das Produzierte bekomme und wer nicht. Die Versorgung mit Nahrung, Kleidung, Wohnung, aber auch mit Gesundheit und Bildung – alles könne im Prinzip durch den Markt gesteuert werden, und zwar besser als durch jede andere Form der Steuerung. (...)

Wenn man die Ideologie von der Klugheit und Fairness des Marktes jedoch etwas genauer unter die Lupe nimmt und auch nach der inneren Logik des Marktes fragt, kann man weitere Entdeckungen mit weit reichenden Konsequenzen machen, Fragen wir also ganz naiv: Welche menschlichen Bedürfnisse können Märkte eigentlich registrieren? Wofür haben sie einen Sinn und wofür sind sie blind? Schaut man sich die Funktionsweise von Märkten genauer an, so zeigt sich, dass Märkte von der Fülle der menschlichen Bedürfnisse vermutlich nur einen winzigen Teil tatsächlich wahrnehmen können. Es ist kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. gewesen, der sich zu einer solchen radikalen Marktkritik bekannt hat: „Es gibt ... unzählige menschliche Bedürfnisse, die keinen Zugang zum Markt haben. Es ist strenge Pflicht der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu verhindern, dass die fundamentalen menschlichen Bedürfnisse unbefriedigt bleiben und dass die davon betroffenen Menschen zugrunde gehen.“ (...)

WIR SIND ALLE GEFANGENE

Unabhängig davon, ob man den Blick auf das Lernen und Arbeiten, das Konsumieren, das Ma-

nagen und Regieren oder die gesamte individuelle Lebensplanung im Hamsterrad richtet, zeigt sich dasselbe Bild: Im Kampf um Zensuren, Geld, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Macht und Lebenschancen entstehen am laufenden Band Zwangslagen, in denen jeder genau das tut, was allen – ihn selbst eingeschlossen – letztlich schadet.

Die Situation im Hamsterrad kann mit der Situation zweier Gefangener verglichen werden. Dieser Vergleich ist in der mathematischen Spieltheorie und in den Wirtschaftswissenschaften als „Gefangenendilemma“ bekannt. Zwei Häftlinge sitzen in je einer Zelle in einem Gefängnis, ohne miteinander kommunizieren zu können. Sie werden verdächtigt, einen schweren Diebstahl begangen zu haben. Aber da man ihnen bisher nichts nachweisen kann, hofft man auf ihre Geständnisse. Es werden getrennte Verhöre durchgeführt. Man bietet demjenigen, der gesteht, ein reduziertes Strafmaß von fünf Jahren an. Der andere, den der Geständige durch sein Geständnis verpfeift, muss dann die ganze Strafe von zehn Jahren absitzen. Wenn keiner dieses Angebot wahrnimmt, bleiben die beiden nur für eine relativ kurze Zeit in Untersuchungshaft und müssen dann mangels Beweisen frei gelassen werden. Wie werden sich die beiden Häftlinge verhalten? Vermutlich wird jeder, aus Angst, vom anderen verpfeiffen zu werden, gestehen. So werden sie insgesamt zehn Jahre in den Knast kommen. Könnten sie sich jedoch untereinander absprechen, würden sie sich selbstverständlich auf die Strategie des Leugnens einigen und kämen kurz darauf frei. Die Konkurrenzsituation führt also zu schlechteren Ergebnissen, als wenn beide miteinander kooperieren könnten.

So geht es auch denen, die im Hamsterrad gefangen sind und sich nicht gemeinsam auf jenes Tempo einigen können, das ihnen gut tut. Bezogen auf das menschliche Rennen um Zensuren, Geld, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Macht und Lebenschancen: Weil jeder Angst hat, dass er, sobald er zurückfällt, erst recht in Zeitnot und Bedrängnis gerät, wird er das höchstmögliche Tempo aus sich herausholen. Wir sind alle Gefangene, weil die auf Konkurrenz basierenden Spielregeln unseres Zusammenlebens uns dazu zwingen, uns mehr zu schaden, als eigentlich bei vernünftiger Kooperation nötig wäre.

Reichen der biologische und der geisteswissenschaftliche Ansatz zur Erklärung der modernen Beschleunigung wirklich aus? Es mag ja zutreffen, dass einerseits unser genetisch verankertes Kurzzeitdenken, andererseits der Verlust des Jenseitsglaubens und damit das neuzeitliche Gefühl der Zeitknappheit und des Orientierungsverlusts zur Beschleunigung beitragen. Aber wie können die beiden dargestellten Ansätze eine Beschleunigungserfahrung erklären, die heute von Hunderten von Millionen Menschen gemacht wird? Ich meine vor allem die seit ein paar Jahrzehnten sich dramatisch verändernde Welt der Arbeit in allen Industriegesellschaften und die nicht weniger rasanten Veränderungen im „Rest“ der Welt im Zeichen der weit fortgeschrittenen Globalisierung. Hier hilft der Verweis auf Gene oder Gott nicht weiter. (...)

Eine Nürnberger Krankenhausärztin hat mir vor einiger Zeit recht anschaulich erzählt, was sich auf ihrer Station seit der Privatisierung des Klinikums verändert hat: Früher, also unter der Regie der Stadtverwaltung, hatte die Ärztin noch Zeit für die Patienten. Die Bedürfnisse der Patienten und das ärztliche Ethos bildeten das Zentrum ihrer Arbeit. Oft saß sie am Bett eines Kranken und hörte ihm einfach nur zu. Heute hingegen gehe es fast nur noch darum, mit der Arbeit irgendwie fertig zu werden, damit nach Beendigung der Schicht den Nachfolgern nichts Unerledigtes aufgelastet werde. Ähnliche Berichte von der Privatisierungsfront, von Bediensteten bei Post und Bahn, bei kommunalen Versorgungseinrichtungen und auch von Arbeitnehmern ehemals volkseigener Betriebe in den neuen Bundesländern illustrieren immer wieder dasselbe: Mit dem Einzug der betriebswirtschaftlichen Logik der Unternehmensführung vermehrt sich der Druck auf die Arbeitnehmer, und dies zeigt sich vor allem in einer enormen Zunahme der Zeitknappheit.

Die Vermutung, dass der Umgang der Menschen mit sich selbst und seinesgleichen eng mit einem ökonomischen Faktor zusammenhängt, ist mindestens zweieinhalbtausend Jahre alt. Deshalb muss im Zusammenhang mit der Suche nach dem Motor der Beschleunigung die Geschichte des menschlichen Wirtschaftens näher beleuchtet und zugleich an jene Kritik erinnert werden, die seitdem nicht mehr verstummen will. Diese Kritik hat als einer der Ersten der griechische Philosoph

Aristoteles im 4. Jahrhundert v. Chr. formuliert, von dem Marx und viele andere Kapitalismuskritiker eine Menge gelernt haben. Im krassen Gegensatz zu jener Markttheorie, die der Liberalismus im Anschluss an Adam Smith bis heute vertritt (s.o.), sehen diese Kritiker in Geld und Kapital keine bloß technischen Instrumente, die sich dem Willen der Menschen beugen müssen, sondern historische Errungenschaften, die zwar vom Menschen geschaffen wurden, um ihm das Leben zu erleichtern, dann aber eine eigene Dynamik entwickelt haben, die nun mit aller Macht gegen die Menschen zurückschlägt.

Die Geschichte der Kritik der Geld- und Kapitalwirtschaft begann zu einer Zeit, als die Frühformen dieser Wirtschaftsweise sich in Ansätzen in den städtischen Zentren der Antike bemerkbar machten. Aristoteles hat vor allem auf einen fundamentalen Unterschied in der Verwendung des Geldes aufmerksam gemacht: Solange Geld als Mittel verwendet werde, um Gebrauchswerte einzutauschen, sei Geld nicht nur harmlos, sondern auch hilfreich, weil es den Tausch erleichtere. Wenn Geld hingegen zum Selbstzweck werde, wenn Geld ausgegeben werde, um dafür mehr Geld einzunehmen, wenn also Geld gegen Zinsen – oder heute auch Dividenden – verliehen werde, dann verändere sich dabei sein Charakter. Denn solange der Zweck des Tauschhandels der Gebrauchswert sei, führe jeder Tausch zu einem natürlichen Ende – der Versorgung des Menschen mit dem, was er zur Bedürfnisbefriedigung brauche. Wenn jemand genug Brot, Wein, Schuhe etc. habe, seien weitere Tauschaktionen ziemlich sinnlos, es sei denn, der Betreffende sei krankhaft unzufrieden und gierig. Werde hingegen das Geld zum Zweck des Tauschens gegen mehr Geld ausgegeben, so würden Unzufriedenheit und Gier zum Prinzip erhoben. Während Gebrauchswerte ihr Maß in sich selbst hätten, sei der Tauschwert Geld im Prinzip maßlos. Man könne nie genug davon bekommen, weil man mit jedem Geldstück im Prinzip alles kaufen könne, wenn man nur genug solcher Stücke habe. Das Geld, so die moralphilosophische Quintessenz des Aristoteles, mache die Menschen maßlos und unglücklich. Die Geldwirtschaft führe dazu, dass jede Gemeinschaft auf Dauer in Schuldner und Gläubiger auseinander falle und sich selbst zerstöre. Deshalb sei das „Kapitalerwerbwesen“, also das Verleihen von Geld gegen Zinsen, diejenige Form des Wirtschaftens, die „am meisten der Natur zuwider-

läuft“. Dies ist auch der Grund, warum in vielen großen Weltreligionen das Verleihen von Geld gegen Zins verboten war und teils noch immer ist.

„WER SCHWEINE ERZIEHT, IST PRODUKTIV; WER KINDER ERZIEHT, NICHT“ (FRIEDRICH LIST)

In dem Maße, so die Fortsetzung der aristotelischen Kritik bei modernen Geld- und Kapitalismuskritikern, wie die Geldwirtschaft entgegen allen Widerständen die Welt erobert hat, gelang es ihr, die Art und Weise, wie der Mensch die Mittel für das Leben erwirtschaftet, völlig umzupolen: Für 99,9 Prozent der bisherigen Generationen war der Zweck des Wirtschaftens die Befriedigung von Bedürfnissen. Menschen wollten satt werden, ein Dach über den Kopf bekommen; Tiere, Gärten und Felder sollten versorgt und gepflegt, aber auch Kirchen und Schlösser gebaut und Kriege geführt werden. Ziel der Produktion war dabei im Prinzip immer die *Reproduktion*, das Erhalten des Gegebenen, von Familien, Dörfern, Städten und Herrschern samt ihren Herrschafts- und Ausbeutungssystemen. Wenn dabei bisweilen auch viel zerstört wurde, so kann dies, wie zum Beispiel die Abholzung des Apennin in der Antike zeigt, doch eher als Betriebsunfall eingeordnet werden, bedingt durch ein Zusammentreffen aus menschlicher Unwissenheit und nicht vorhergesehenen natürlichen Veränderungen.

Erst seit wenigen Generationen, so diese klassische Kapitalismuskritik weiter, wird nun das Prinzip des Wirtschaftens umgekehrt: Im Zentrum steht nicht mehr das Bestreben des Erhaltens, sondern der Veränderung – die Zerstörung des Alten, die Hervorbringung von Neuem. Dahinter steht als Triebkraft das Interesse an der Vermehrung von Geld. „Produktion für die Produktion“ hat Marx dies immer wieder genannt. Dass dabei als Nebeneffekt auch vieles erhalten, gepflegt, erneuert, also reproduziert wird, ist selbstverständlich. Die Reproduktion dient aber immer nur als Mittel, um hinterher Geld umso besser – und das heißt schneller – vermehren zu können. Um welche konkreten Dinge, um welche *Qualitäten* es also bei Produktion und Reproduktion geht, ist dabei prinzipiell gleichgültig. In dieser Logik zählt nur die *Quantität* des Wertes, der nicht nur erhalten, sondern vor allem vermehrt werden muss. Wie mache ich aus einer Mark, einem Dollar,

einem Euro usw. möglichst schnell zwei? Das ist die einzige wirklich wichtige Frage.¹ (...)

DER ZWANG ZUR GIER UND DIE ZINSESZINSSCHRAUBE

Neben der Tatsache, dass Geld zum Selbstzweck wird und die Menschen gierig macht, und der anderen Tatsache, dass um der Produktion von Geld willen gewirtschaftet wird und die Reproduktion systematisch zu kurz kommt, gibt es noch eine dritte Eigenheit der auf Geld und Kapital aufbauenden Wirtschaftsordnung, die der klassischen Kapitalismuskritik zufolge zur Beschleunigung des Wirtschaftens beiträgt. Wir wissen alle, dass man im Handel mit Geld umso mehr Geld bekommt, je mehr man bereits hat. Wer viel Geld hat, ist kreditwürdiger als der, der wenig hat. Wer kreditwürdiger ist, der kann weiteres Geld billiger besorgen als der, der weniger kreditwürdig ist. Dies zwingt jeden, der sich auf Geldgeschäfte einlässt, dazu, möglichst viel Geld zu erwirtschaften und darin nicht nachzulassen. Marx und andere haben auf die Grundlage solcher Geldanhäufungszwänge hingewiesen: die ständige Erweiterung der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, durch deren Verkauf erst die Bemühungen um Geldvermehrung zu ihrem Ziel führen können. Mit anderen Worten: Der Kapitalismus wird durch die ständige Rückkoppelung von Gewinn und Investition angetrieben. Wem diese Rückkoppelung nur einmal misslingt, der hat in der nächsten Runde bereits einen schlechteren Startplatz und fällt im Rennen zurück.

Was für die Geldbeschaffung gilt, gilt vermutlich für viele andere Voraussetzungen der Produktion: Je größer meine Firma im Vergleich zur Konkurrenz ist, desto geringere Kosten habe ich, desto mehr kann ich für Marketing, Entwicklung und Forschung aufwenden und desto besser kann ich konjunkturelle Durstphasen durchstehen. Die Vergrößerung des Betriebs zum Zwecke der Beschleunigung der Geldvermehrung wird so zum Gebot der Stunde. Um Kapital zu vermehren bzw. einen Betrieb zu vergrößern, gibt es nach Marx

¹ Mit der Verselbstständigung des Geldes geht auch die Trennung von Geld und Arbeit einher. „Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigene Arbeit ... Eigentum erscheint jetzt – auf Seite des Kapitalisten – als das Recht, fremde, unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt [anzueignen], – auf der Seite des Arbeiters – als Unmöglichkeit, sich sein eigenes Produkt anzueignen.“ (Marx 1867)

und anderen genau zwei Möglichkeiten: Entweder man lässt die Arbeiter länger oder aber intensiver arbeiten, und das bedeutet schneller. Dahinter steht die Grundüberzeugung, dass die Arbeit die einzige Quelle von Wert sei und dieser Wert an der gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit gemessen werde. Marx sagt: „Die Zeit ist alles, der Mensch ist nichts mehr, er ist höchstens noch die Verkörperung der Zeit.“

Seit Aristoteles und Marx gibt es viele Versuche, das Wesen der herrschenden Wirtschaftsordnung auf die Rolle von Geld und Kapital zurückzuführen und die Konsequenzen in Hinblick auf den Umgang mit Zeit deutlich zu machen. Zentral ist dabei immer wieder die Dynamik der Zinseszins-schraube, die den Schuldner von Geld in die Knechtschaft, den Gläubiger ins Schlaraffenland führt. Dort erfährt Letzterer die Segnungen der leistungslosen und beschleunigt steigenden Einkommen.

Bernard A. Lietaer, ehemals führender Bankier der Belgischen Zentralbank und Mitbegründer der europäischen Währungseinheit, zählt in seinem Buch *Das Geld der Zukunft* die Konsequenzen des Zinseszinsmechanismus auf und fasst damit die aktuelle Brisanz einer auf Geld und Kapital gegründeten Wirtschaftsordnung zusammen: Zinsen führen *erstens* zu einem knallharten Wettbewerb ums Geld, weil jeder, der Zinsen kassieren will, dies nur tun kann, weil woanders jemand Zinsen bezahlen muss. In diesem Konkurrenzkampf ums Geld bleiben die Schwachen auf der Strecke, die Starken überleben. Zinsen führen *zweitens* zu einem unbegrenzten Wachstum, weil jeder, der Zinsen für einen Kredit bezahlen muss, zur Ausdehnung seiner wirtschaftlichen Tätigkeit gezwungen ist. Je mehr Zinsen in einer Volks- oder Weltwirtschaft bezahlt und kassiert werden, desto mehr muss eine solche Wirtschaft ihr Produktionsvolumen ausdehnen und natürlich auch menschliche Arbeit und Naturressourcen verbrauchen. Und Zinsen führen *drittens* zur Konzentration von Reichtum, weil durch sie ständig Geld von der breiten Mehrheit auf eine kleine Minderheit übertragen wird. (...)

FRITZ REHEIS

Aus: *ENTSCHLEUNIGUNG – ABSCHIED VOM TURBOKAPITALISMUS*, RIEMANN VERLAG, MÜNCHEN

ECKHARTS BEGRIFF DES SEINS

Eckhart verwendet „Sein“ in zwei verschiedenen, wenn auch verwandten Bedeutungen. In einem engeren, psychologischen Sinn bezeichnet er mit Sein die *wirklichen* und oft unbewussten Motivationen, die den Menschen antreiben, im Gegensatz zu seinen Taten und Meinungen für sich genommen, losgelöst von der handelnden, denkenden Person. Quint nennt Eckhart mit Recht einen „genialen Seelenanalytiker“. Charakteristisch ist seine Warnung: „Die Leute brauchten nicht soviel nachzudenken, was sie *tun* sollen; sie sollten vielmehr bedenken, was sie *wären*“. Gewicht soll darauf liegen, gut zu *sein*, und nicht darauf, wieviel oder was zu tun ist. Wichtig sind die Fundamente, auf denen unser Tun steht. Unser Sein ist die Realität, der Geist, der uns bewegt, der Charakter, der unser Verhalten bestimmt; im Gegensatz dazu sind die Taten und Überzeugungen, die von unserem dynamischen Kern abgetrennt sind, nicht real.

Die zweite Bedeutung von Sein ist umfassender und fundamentaler: Sein ist Leben, Tätigsein, Geburt, Erneuerung, Ausfließen, Verströmen, Produktivität. In diesem Sinn ist es das Gegenteil von Haben, von Ichbindung und Egoismus. Sein im Sinne Eckharts heißt aktiv sein im klassischen Sinn, als produktiver Ausdruck der dem Menschen eigenen Kräfte, es heißt nicht „geschäftig“ sein im modernen Sinn. Das Ausbrechen aus der Existenzweise des Habens ist die Voraussetzung jeder echten Aktivität. In Eckharts ethischem System ist die höchste Tugend der Zustand produktiven inneren Tätigseins, dessen Voraussetzung die Überwindung jeglicher Form von Ichbindung und Gier ist.

ERICH FROMM
Aus: HABEN ODER SEIN (I.3)
DEUTSCHER TASCHENBUCH VERLAG
ÜBERSETZUNG: BRIGITTE STEIN